Die Wartburg

Deutsch-evangelische Monatsschrift

Begründet von Geh. Kirchenrat **D. Friedrich Meyer** in **Zwickau** und Konsistorialrat **D. R. Eckardt** in **Altenburg** (S.-Alt.)

Nr. 4 | **Berlin, April 1924** | **23. Jahrgang**

Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 60 Goldpfennige.

Altes und Neues.

Nun stelle ich den Menschen auf, wie er sich selbst fragt: Was ist das in mir, welches macht, daß ich die innigsten Anlockungen meiner Triebe und alle Wünsche, die aus meiner Natur hervorgehen, einem Gesetze aufopfern kann, welches mir keinen Vorteil verspricht, und keinen Verlust bei Uebertretung desselben androht; ja, das ich nur um desto inniglicher verehre, je strenger es gebietet und je weniger es dafür anbietet? Diese Frage regt durch das Erstaunen über die Größe und Erhabenheit der inneren Anlage in der Menschheit, und zugleich die Undurchdringlichkeit des Geheimnisses, welches sie verhüllt (denn die Antwort: es ist die **Freiheit**, wäre tautologisch, weil diese eben das Geheimnis selbst ausmacht), die ganze Seele auf. Man kann nicht satt werden, sein Augenmerk darauf zu richten und in sich selbst eine Macht zu bewundern, die keiner Macht der Natur weicht..... Hier ist nun das, was Archimedes bedurfte, aber nicht fand: ein fester Punkt, woran die Vernunft ihren Hebel ansetzen kann, und zwar ohne ihn weder an die gegenwärtige noch eine künftige Welt, sondern bloß an ihre innere Idee der Freiheit, die durch das unerschütterliche, moralische Gesetz als sichere Grundlage daliegt, anzulegen, um den menschlichen Willen, selbst beim Widerstande der ganzen Natur, durch ihre Grundsätze zu bewegen. Immanuel Kant.

Der Philosoph des Protestantismus.

Wenn Kant, dessen 200. Geburtstag am 22. April gefeiert wird, der Philosoph des Protestantismus genannt worden ist, so hat es an Widerspruch dagegen nicht gefehlt. Ein pseudonymer Schriftsteller hat ihn vor einigen Jahren geradezu als Philosoph des Katholizismus hingestellt und ein lutherischer Theolog fand dieses Unternehmen nicht übel. Ernster zu nehmen ist gewiß die Frage: Kann man von **dem** Philosophen des Protestantismus reden? Kann eine so vielgestaltige religiöse Erscheinung, wie es der Protestantismus ist, überhaupt von einem einzelnen Denker folgerichtig auf das Gebiet der Philosophie angewandt worden sein, vorbildlich von ihm in der Philosophie vertreten werden? Aber natürlich haben sich auch Friedrich Paulsen und andere, die Kant als den Philosophen des Protestantismus bezeichnet haben, so gefragt. (Paulsen in dem auch durch seinen sonstigen Inhalt für die Beurteilung konfessioneller und kulturpolitischer Fragen wichtigen Buche Philosophia militans [zu deutsch: streitende Philosophie], Berlin, Reuther und Reichard, 4. Aufl. 1908). Es bedarf keines Wortes darüber, daß nicht alle Zeiten des Protestantismus und nicht alle protestantischen Völker ein gleich enges Verhältnis zu Kant haben, und daß in Kants Lehre nicht alles aus dem Protestantismus hergeleitet werden kann, da er doch eben Philosoph, nicht in erster Linie religiöser Charakter war. Was sie mit jenem Titel meinten, ist nur, daß einige Hauptzüge der Denkweise Kants im protestantischen Wesen wurzeln und einige Grundzüge protestantischen Glaubens in der Kantischen Philosophie zu besonders folgerichtiger Auswirkung kommen. Und das ist allerdings richtig.

Es besagt noch wenig, wenn heute alle, die überzeugte evangelische Christen sind, und alle, die in ihrer philosophischen Denkweise durch Kant bestimmt sind, zusammenstehen gegen den theoretischen Materialismus. Denn diesen Gegner bekämpfen auch die Katholiken. Er ist ein den Frommen aller Konfessionen und den Philosophen aller idealistischen Schulen gemeinsamer Feind, ebenso wie der praktische Materialismus, die sittliche Leichtfertigkeit von den ernsten Menschen aller Bekenntnisse und philosophischen Denkweisen bekämpft wird und die krasse Selbstsucht von allen sozial Empfindenden verworfen wird, mag sie plump auftreten oder im Mantel einer ethischen Theorie, im Gewande der Formeln Nietzsches, wobei dahingestellt bleibe, ob dieser von solchen Egoisten recht oder falsch verstanden wird.

Eine wirklich charakteristische Uebereinstimmung liegt dagegen in der Antwort auf die Frage vor, die man an Kant und an den ersten Protestanten, an Luther, zunächst richten wird, wenn man sie vergleichen will. Dieser war wesentlich Mann der Religion, jener wesentlich Mann der Wissenschaft. So fragen wir sie: wie denkt ihr über das Verhältnis von Religion und Wissenschaft, von Glauben und Wissen? Und sofort ist klar, wie sehr beide die sog. spekulative oder rationale Theologie bekämpfen, jeden Versuch, den Gottesglauben mit den Mitteln der Wissenschaft theoretisch zu erweisen oder wenigstens zu stützen. Als Christentum und Philosophie im Lauf der Jahrhunderte in enge Fühlung miteinander getreten waren, hatte im Mittelalter sich, namentlich auch bei dem noch heute von der katholischen Kirche hochgeehrten Thomas von Aquino, die Ueberzeugung herausgebildet, daß beide in der Tat grundsätzlich in einem Verhältnis gegenseitiger Ergänzung und Förderung stünden. Einige allgemeinste religiöse Wahrheiten müßten jedem Denkenden einleuchten, seien schon der natürlichen Vernunft zugänglich, philosophisch, wissenschaftlich erweisbar, so das Dasein eines göttlichen Weltschöpfers; auf einige andere kirchliche Lehren hätten freilich Vernunft und Philosophie von sich aus nicht kommen können, sondern diese Dogmen müßten auf die Autorität der göttlichen Offenbarung, der Kirche hin geglaubt werden, z. B. daß Gott dreieinig sei. So stütze die Philosophie den Kirchenglauben und der Glaube gebe dem Bau wissenschaftlicher Erkenntnis seinen krönenden Abschluß. Luther hat von den theoretisch-philosophischen Gründen für den Gottesglauben nichts gehalten. Er hielt sich ganz an Jesus Christus als den, in dem uns entgegentrete, wie Gott gegen uns gesinnt sei, als den Offenbarer von Gottes Willen und Wesen, und an die Bibel, in der er diese Offenbarung fand; die philosophierende Vernunft dagegen hielt er für blind in geistlichen Dingen. So scheidet er

Glauben und Wissen schärfer, als Thomas es tat und der heutige Katholizismus es tut.

Nicht der ganze Protestantismus ist ihm hierin gefolgt. Schon Melanchthon nicht, der mit der Zeit mehr und mehr von philosophischer Begründung christlicher Lehren wieder aufnahm. Und mehr als zwei Jahrhunderte hindurch hat die protestantische Glaubenslehre dann, hierin mit der katholischen übereinstimmend, diese Anlage gehabt, daß die christliche Offenbarung als Ergänzung natürlich-menschlicher, wissenschaftlich-philosophischer Erkenntnis erschien. Nur die Schätzung beider Bestandteile war im Laufe der Zeit verschieden. Hatte die altprotestantische Orthodoxie mehr die in der Bibel gegebene Offenbarung betont und verwickelte kirchliche Lehren ausgebildet, so betonte die Aufklärung des 18. Jahrhunderts mehr die allgemeinen religiösen Gedanken, den Gottes- und Unsterblichkeitsglauben, die man für philosophisch erweisbar hielt. Kant hat in seinem erkenntnistheoretischen Hauptwerk, der Kritik der reinen Vernunft (1781) gezeigt, daß die Beweise für das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele keine wissenschaftlichen Beweise sind. Wissenschaftliche Beweisführung ist nur möglich im Gebiet der Sinneswahrnehmungen, die unser Verstand verknüpft; sie sind nur möglich für Dinge und Vorgänge in Raum und Zeit. Das Uebersinnliche, Ueberweltliche, Ewige kann nicht Gegenstand wissenschaftlicher Beweise werden. So werden Glaube und Wissen wieder scharf geschieden. Kant hat nicht etwa den Gottesglauben preisgegeben. Dieser erschien ihm, wie der Glaube an unsere Freiheit und Unsterblichkeit als eine Forderung sittlichen Empfindens, ein Postulat unserer praktischen Vernunft, nicht als ein Ergebnis der theoretischen Vernunft. So werden Glauben und Wissen wieder ähnlich scharf geschieden wie bei Luther.

Auch seit Kant hat es auf protestantischem Boden nicht an Denkern gefehlt, die Religion und Wissenschaft doch enger zusammenrückten. Namentlich Hegel tat es, und er hat stark auch auf Theologen gewirkt. Man meint hier, der religiöse Glaube erfasse in Bildern und Vorstellungen das, was die Philosophie rein gedankenmäßig herauszuarbeiten suche. Ob das Verhältnis von Religion und Philosophie damit richtig bestimmt wird, mag auch künftig umstritten bleiben, aber es wäre unbegründet und unrecht, wollte man diese Auffassung vom Verhältnis beider als unprotestantisch ansehen. Kant hat den religiösen Glauben selbständiger gemacht oder vielmehr die Selbständigkeit klarer erkannt, die dieser gegenüber der theoretischen Philosophie, der Metaphysik hat, und sofern in der Reformation der Glaube des Einzelnen selbständiger wurde gegenüber den Ueberlieferungen der Kirche, mag man in der Reformation und in der Kantischen Philosophie Verwandtes finden, Kant preisen als einen Mann, der, wie einst Luther, den Glauben auf eigenen Füßen stehen lehrte, ihn feiern als den, der die Krücken der Scholastiker verbrannt hat. Sicher ist Kants Lehre hierin unkatholisch; man hatte in Rom 1827 die Kritik der reinen Vernunft auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt und als bald nach 1900 namentlich in Frankreich der sogenannte Modernismus sich verbreitete, eine dem katholischen Dogma gegenüber kritische Denkweise, haben Pius der 10. und seine Helfer bald genug erkannt, daß diese Ketzerei wesentlich auf Einwirkungen beruhte, die Kant in der französischen Theologie und Philosophie ausübte; sie wandten sich deshalb mit neuer Schärfe gegen diesen deutschen Denker. Kants Lehre von Glauben und Wissen ist dem Katholizismus unannehmbar, aber nicht der ganze Protestantismus, auch nicht der ganze neuere Protestantismus, ist hier Kant gefolgt. Schon Schleiermacher, der um das Verständnis des Wesens der Religion, um die Erfassung ihrer Eigenart besondere Verdienste hat, dachte hier nicht ganz so wie Kant. Und auch solche Denker, die im Unterschied von ihm und Kant Glauben und Wissen schließlich zu einem einheitlichen Bau zusammenfügen wollen, können nur echte Protestanten sein, wenn sie ihre Anschauung nur in selbständigem Nachdenken gewonnen haben. Wenn dann im letzten halben Jahrhundert Albrecht Ritschl und seine Schüler wieder jede Vermischung von Religion und Metaphysik ablehnten und den Glauben rein auf die geschichtliche Gottesoffenbarung in Christus gründen wollten, so konnten sie sich zwar für jene Sonderung von Religion und Philosophie auf Luther wie auf Kant berufen, aber darin, daß sie den Glauben auf Geschichtlichem ruhen lassen wollen, stimmten sie schlechthin nicht mit Kant überein. Dieser sah im religiösen Glauben ewige Vernunftwahrheiten, die er, hierin ganz mit seinen Zeitgenossen, den Aufklärern, übereinstimmend, durchaus nicht auf einzelne Erscheinungen der Geschichte gründen wollte.

Ihre volle Bedeutung erhält aber die Tatsache, daß Kant den religiösen Glauben nicht theoretisch erweisen will, sondern aus dem sittlichen Empfinden erwachsen läßt, erst im Zusammenhang mit Kants Lehre vom Sittlichen. Für diese sind zwei Gedanken maßgebend. Einmal die Ueberzeugung, wahrhaft gut sei unser Handeln nicht, wenn es durch den Gedanken an irgendwelchen Nutzen, an die Lust des Einzelnen oder die allgemeine Wohlfahrt bestimmt sei, sondern erst, wenn wir nur unsere Pflicht tun wollen, werde daraus was will, wenn wir dem unbedingten Sollen folgen, so handeln, daß wir wollen könnten, alle anderen handelten in gleicher Lage entsprechend. Dieser Betonung der Pflicht werden auch ernste Katholiken zustimmen. Aber daneben lehrt Kant, gut sei unser Handeln nur, wenn wir selbst einsehen, daß und warum wir so handeln müssen. Die Selbständigkeit, die Autonomie der sittlichen Persönlichkeit fand an ihm ihren großen Prediger. Und hier ist er schlechthin unkatholisch. Im Katholizismus wird immer wieder die Autorität des Beichtvaters und der kirchlichen Moralisten so betont, daß der Einzelne nicht leicht zu voller sittlicher Selbständigkeit heranwächst. Erst die Autonomie des sittlichen Denkens gibt aber Sicherheit, daß die Ethik Gesinnungsethik bleibt, nicht zu gesetzlichem Wesen erstarrt. Das war ja der scharfe Gegensatz gewesen, in dem Jesus und Paulus zum jüdischen Wesen standen. Die Juden sahen das Sittliche in der buchstäblichen Befolgung der vielen Einzelvorschriften des mosaischen Gesetzes, Jesus und Paulus sahen es in freier Betätigung der einen Grundgesinnung, auf die es ankommt, der Liebe. Luther hatte gegenüber dem katholischen Zeremonialwesen wieder diese Freiheit des Christenmenschen hervorgehoben. Von ihm geht hier eine gerade Linie zu Kants Sittenlehre. Daß es nicht auf den Buchstaben, sondern auf den Geist, auf die Gesinnung ankommt, und daß der Einzelne seine Entscheidung nach bestem Wissen und Gewissen, d. h. nach eigenem bestem Wissen und Gewissen treffen muß, diese Erkenntnisse hängen zusammen.

Ja, der Zusammenhang erstreckt sich weiter. Luther ist im Grunde sehr konservativ gewesen; er hat einen großen Teil der überlieferten Dogmen und Bräuche bestehen lassen. Wenn er doch auch viele katholische Kirchenlehren beiseite warf, dann deshalb, weil er die Pflicht empfand, die Wahrheit zu suchen und zu bekennen, weil er, wie nichts wider das Gewissen tun, so keine Lehren wider bessere Erkenntnis annehmen oder festhalten wollte. Die Freiheit des Forschens nach Wahrheit zuerst auf religiösem Gebiet, dann auch auf anderen Gebieten, die neuzeitliche Freiheit des Denkens und der Wissenschaft ruht schließlich auf der Selbständigkeit des Gewissens, die Luther vorgelebt und die Kant aus sittlichem Grundsatz klar herausgearbeitet hat. Ihr widerstreitet aber immer wieder die Art, wie im römischen Katholizismus Glaube an die Kirchenlehren um der Autorität der Kirche willen gefordert, äußere Autoritäten für das Denken und für das Tun der Menschen aufgerichtet werden. Darum wird Kant von Rom her stets aufs Neue bekämpft werden; darum schmäht in unseren Tagen der Jesuit Cathrein, das Kantische Prinzip der sittlichen Autonomie hieße besser das unsittliche Prinzip der Autonomie.

Es läßt sich noch an anderen Punkten zeigen, wieso Kants Denken im Protestantismus wurzelt. Aber das Wichtigste ist das Dargetane, daß Kants Lehre von Glauben und Wissen unkatholisch und seine Lehre von der Selbständigkeit der sittlichen Entscheidung urprotestantisch ist. Haben wir Protestanten kein so festes Kirchentum wie die Katholiken, waltet protestantischer Geist freier in den mannigfachen Formen des Kulturlebens, so dürfen und sollen wir uns dessen recht bewußt bleiben, wie viel unser evangelisches Christentum auch solchen Männern

dankt, die in Wissenschaft oder Kunst, in der Philosophie oder im staatlichen Leben Vorbildliches geleistet haben. Wir werden vielleicht nicht geradezu sagen, Kant gehöre zu den Vätern unserer Kirche, aber er gehört zu den Propheten protestantischer Gesinnung. Von der Selbständigkeit des Glaubens und des Gewissens, von der Heiligkeit der Pflicht haben wenige in der Geschichte des Christentums so klar und so ernst zu reden vermocht wie der schlichte Königsberger Professor. Wir deutschen evangelischen Christen danken Gott, daß er uns diesen Mann gegeben hat.

Kiel. Mulert.

Johannes Müller
zu seinem 60. Geburtstag.

Johannes Müller wird am 19. April sechzig Jahre alt. Wir Deutschen, zumal wir evangelischen Deutschen, haben Grund, diesen Mann zu diesem Tage zu grüßen. Denn er ist einer unserer Besten und es wird unter den Deutschen kaum einen geben, der mehr für eine seelische Wiedergeburt unseres deutschen Volkes getan hat.

Johannes Müller — wer ist das? Den Namen hat man vielleicht gehört, vielleicht auch noch nicht einmal das. Von dem eigentlichen Werk des Mannes wissen auch heute weite Kreise noch recht wenig oder nichts. Das ist auch nicht allzu verwunderlich. Er hat die Masse als Masse nie gesucht und einen Schrei (heut muß es ja immer ein Schrei sein) hat er auch nicht erhoben. Und doch wird sein Wort immer weiter gehört.

Ums Jahr 1900 tauchte sein Name zuerst in der Oeffentlichkeit auf. Ein „Evangelisator" — nun ja, solche Leute gab's mehr. Sie sind meist bald wieder untergetaucht im kleinen Klüngel und verschwanden. Aber mit diesem war's anders. Der tauchte nicht wieder unter. Einer seiner ersten Kritiker, der leider so früh verstorbene Professor Johannes Weiß, schrieb gleich damals: „Es sind bedeutsame Dinge, die er zu lehren hat, viel Wissenswertes für Theologen und denkende Laien." Freilich, viel beachtet wurde er nicht. Aber danach fragte er nicht viel. Er sagte weiter, was er zu sagen hatte, und zeigte, daß er etwas zu sagen hatte — ruhig, etwas schwerfällig, etwas umständlich, aber mit einer unbeirrbaren sicheren Selbstverständlichkeit. Er war eben da, und er hatte es gar nicht eilig. Was er brachte, hatte Zeit, denn es veraltete nicht.

Langsam gewann er Einfluß. Erst waren viele darunter, die sich „für Religion interessierten". Aber die kamen auf die Dauer nicht auf ihre Kosten und schwenkten ab. Die anderen jedoch, die sich nicht interessierten, sondern da suchten in Hunger und Durst nach Leben, die blieben. Ihrer zog er immer mehr an. In Vorträgen, in Büchern, in seinen „Grünen Blättern", die jetzt gerade 25 Jahrgänge alt sind, und dann auf dem Schloß Mainberg, jetzt auf Elmau, wo sich die in ihrer Ferienzeit um ihn sammeln, die gleichen Sinnes sind, wie er, hat er sein Werk getrieben — die Weckung und Pflege persönlichen Lebens.

Was will er damit eigentlich? Er will den Menschen zu dem verhelfen, was gerade jetzt die größte, vielfach noch unbewußte Sehnsucht unseres Geschlechtes ist: zum wahren Leben, das den Einzelnen über sich selbst emporhebt und das die Gesamtheit zusammenschließt in einem neuen geistigen Reich. Er gehört damit in die Reihe der großen Kulturkritiker und Erneuerer, der Kierkegaard, A. Bonus und auch Nietzsche. Mit unerbittlicher Schärfe verurteilt er den Geist unserer Zeit: der sich an seiner eigenen Herrlichkeit berauschte; der so selbstbewußt meinte, daß er alles wisse und alles könne, und dabei gar nicht merkte, wie er sich an das Materielle verlor; der alles erforschte, mit seinem Verstand „ergründete" und in alberner Ehrfurchtslosigkeit gar nicht einmal mehr etwas ahnte von dem Unerforschlichen, das doch das eigentlich „Wirkliche" ist; der daher so unecht, so aller Unmittelbarkeit und Frische bar, nichts vom wahren Leben, von Urwüchsigkeit, von wirklich Schöpferischem hat. Demgegenüber den Sinn zu wecken für das „wirkliche", d. h. wirkende, schaffende, wahrhaft persönliche Leben: das ist sein Vorhaben.

Was ist nun dieses „persönliche Leben"? Ich will versuchen, es in seinen Grundzügen kurz deutlich zu machen. Gott ist das einzig wahrhaft Wirkliche (Objektive). Aber auch die Seele ist etwas Objektives, d. h. in ihrem tiefsten Sein von unseren Gedanken und Vorstellungen unabhängig. Sie ist der „göttliche Wesenskern". Durch sie allein will und durch sie allein kann Gott schaffen. Sie zu befruchten ist sein Streben. Er will es durch die Erlebnisse, die er uns machen läßt. Dieser Befruchtung durch die Erlebnisse können wir uns verschließen. Tun wir's, dann bringen wir nicht nur nichts Schöpferisches hervor, sondern zugleich verkümmert auch unsere Seele selbst. Nimmt sie aber, was sie als Erlebnis empfängt, willig auf und „bewegt" es in sich, dann kann das schöpferische Leben daraus hervorgehen, wenn wir nicht durch allerlei Reflexionen, Absichten, Vorschriften und Rücksichten es zerstören. Es in unmittelbarer, unverbogener, ungetrübter Frische hervorgehen lassen, ganz rein und wahr, gerade so, wie es nach den in unsere Seele von Gott hineingelegten Anlagen sein muß: das ist das persönliche Leben. Wer so empfängt und so hervorbringt, dessen innerer Mensch wächst zugleich damit und nimmt zu an Gestalt und Vollmacht.

Nun spüren wir in den anderen den gleichen Wesenskern. Zu ihm zieht es uns, ihm zu gleicher Entfaltung wie unserer eigenen Seele zu helfen, drängt es uns: so äußert sich der empfangende Glaube zugleich als gebende Liebe und durch sie bildet sich das neue Reich, in dem jeder für sich ist in seinem Eigensten und doch alle verbunden sind durch das gemeinsame Göttliche, das Reich Gottes, das Jesus einst verkündet, das er in vollendeter Vollkommenheit verkörpert und für dessen Werden er die Bahn gebrochen hat.

In alledem ist Gott der allein Schaffende, alles ist aus ihm — und doch ist auch der Mensch im höchsten Sinn aktiv; wiederum aber empfindet der Mensch sein eigenes Schaffen nicht als eigene Leistung, sondern als Geschenk Gottes: alles ist Gnade.

Man merkt wohl an dieser kurzen Darstellung, daß das „persönliche Leben" nichts gemein hat mit dem, was man den Individualismus, den Subjektivismus unserer Zeit nennt, sondern daß in seinem tiefsten Kern das genaue Gegenteil davon ist. Man merkt wohl auch, wie im tiefsten Sinn evangelisch, reformatorisch Johannes Müller ist. Nun hätte man meinen sollen, daß die evangelischen kirchlichen Kreise alle freudig aufgehorcht hätten. Aber es ist nicht so gewesen. Das lag zum Teil, wie oben angedeutet, an ihm. Aber nicht bloß an ihm. In unserer evangelischen Kirche tobte der Kampf (er „tobte" wirklich!) zwischen orthodox und liberal. Man stritt sich um die Gedanken über Gott und man hatte soviel zu tun, um sich gegenseitig der Dummheit oder der Ketzerei zu überführen, daß man natürlich keine Zeit hatte, sich um das Leben aus Gott zu kümmern. Und nun kam der und redete von diesem Leben, anstatt von der Lehre! Man lehnte ihn nicht gerade ab, aber man wußte lange nichts mit ihm anzufangen. Und dabei hätten ihn eigentlich beide lieben sollen. Die Orthodoxen, denn er hob den Kern der Rechtgläubigkeit heraus: „Alles aus Gnade, allein durch den Glauben". Aber er redete ja nicht die Sprache Kanaans und war nicht eingeschworen auf die „Lehre". Und die Liberalen hätten ihm zujubeln müssen, weil er das alte Evangelium brachte in neuer Zunge — aber er war so „untheologisch", er dachte nicht „historisch".

Indes, es hat sich dann doch gezeigt, daß die Wortführer hüben und drüben die Entwicklung nicht aufhalten können. Aus beiden Lagern sammelte sich seine Schaar. Ich selbst habe ihn einst vor 25 Jahren kennen gelernt durch hochgebildete, wahrhaft fromme Menschen, die zur äußersten kirchlichen Rechten gehörten. Und bald sind wir uns rechts und links, darüber klar und darin einig gewesen, daß hier der Strom schwoll, der die dürftigen Rinnsale der „Lehre" froh und machtvoll überflutete: der Strom des Lebens aus Gott; daß wir hier nicht Theologie hatten, sondern Religion, Leben.

Dankbar sehen wir heute, wie überall in unserer Kirche der Strom neuen Lebens aus der Tiefe aufschwillt

und den unfruchtbaren Schutt des Intellektualismus wegspült — und nicht bloß in der Kirche, nein, im ganzen geistigen Leben unseres Volkes. Dankbar grüßen wir ihn, der als einer der Ersten und Treuesten im Volk am Werk gewesen und geblieben ist, die verschütteten Quellen aufzugraben, daß der Strom wieder hat hervorbrechen können, der auch unser Feld segnet.

* * *

Anmerkung: Von den vielen Schriften J. Müllers werden nicht alle jedem Leser gleich zusagen. Für die, die ganz neu an ihn herankommen, würde vielleicht zuerst zu empfehlen sein ein Buch nicht von ihm, sondern über ihn, ganz prachtvoll geschrieben: Mainberg, Aufzeichnungen aus zwei Welten, von Anton Fendrich. Dann von J. M. selbst: Bausteine für persönliche Kultur. Hemmungen des Lebens; Von Weihnachten bis Pfingsten; Blätter zur Pflege persönl. Lebens (Buchausg.); Vom Leben und Sterben. Danach erst würde ich raten, an die folgenden zu gehen: Wegweiser; Neue Wegweiser (diese besonders); die Reden Jesu (3 Bände); die Bergpredigt; Von den Quellen des Lebens; Die Liebe; Gott. — Besondere Fragen behandeln folgende Werke: Beruf und Stellung der Frau; Theosophie (eine Auseinandersetzung mit Steiner und Rittelmeyer); Innerliche Schulreform (M's Gedanken über Erziehung und Unterricht, zusammengestellt von Dr. Willy Scheel); Reden über den Krieg; Die deutsche Not. Die Grünen Blätter, 25 Jahrgänge, in einzelnen Heften käuflich (für regelmäßige Bezieher 1 M. das Heft) sind zu bestellen in Elmau, Post Klais, Oberbayern. Alle Bücher sind erschienen bei C. H. Beck in München. Reiferen Konfirmanden könnte man schon eins der zuerst genannten mit auf den Weg geben.

Berlin-Pankow. H. Pankow.

Fünfundzwanzig Jahre evangelischer Bewegung in Oesterreich.

(Schluß.)

5. Ergebnisse.

Die Los von Rom-Bewegung hat erstens die bestehende evangelische Kirche, die in den letzten Jahrzehnten des alten Jahrhunderts einen bedenklichen Stillstand aufzuweisen hatte, neugekräftigt und belebt und dadurch ein wichtiges Vorposten- und Diasporagebiet des Protestantismus von Grund aus neugestaltet. Der österreichische Protestantismus der Zeit vor der Bewegung war im einzelnen reich an trefflichen Gestalten, aber im Ganzen fehlte es an dem vorwärtsdrängenden Willen, die geistlichen Kräfte waren zum Teil überaltert, die übergroßen Diasporagebiete, die sich meist um die weit voneinander entfernten Pfarrgemeinden im Umfang halber Königreiche ausdehnten, so unübersichtlich, daß den vielbeschäftigten Pfarrern fast nur die Pflicht blieb, die Toten zu begraben — die Hinterbliebenen, die sich um die Gräber scharten, waren meist auf dem Wege der gemischten Ehe dem Katholizismus zugefallen. Vor mir liegt der Bericht des Pfarrers einer solchen Riesengemeinde aus dem Jahre 1861, der dringend die Zerschlagung seines Bezirks in drei Einzelgemeinden forderte. Im Jahre 1900 bestand aber diese Gemeinde noch im alten Umfang und unter demselben Pfarrer, der unterdes das 80. Lebensjahr überschritten hatte. Aehnlich lagen die Verhältnisse noch an vielen anderen Orten. Und je größer die Ortsgemeinde war, um so weniger Kraft und Aufmerksamkeit blieb für die Diaspora. Der Zutritt neuer Mitglieder zeitigte oft die überraschendsten Entdeckungen: 100 oder 200 oder mehr Evangelische fanden sich vor, von denen bisher ihr eigenes Pfarramt nichts gewußt hatte. Es gibt wohl einzelne reine Uebertrittsgemeinden, wie Langenau, Deutsch-Horschowitz u. a. Meist aber stand die Sache so, daß die bisher schon ansässig gewesenen Evangelischen im Verein mit den Uebergetretenen, die das anspornende und belebende Element bildeten, Hand in Hand die Bildung neuer Predigtstationen und späterer Pfarrgemeinden, den Bau von Kirchen und Gemeindehäusern betrieben. In denjenigen deutschen Gebieten des alten Oesterreich, die heute für die Bewegung noch in Frage kommen, bestanden 1898:

im heutigen Deutsch-Oesterreich	48 Pfarrgemeinden,
in Südsteiermark und Südtirol	2 Pfarrgemeinden,
in Böhmen, Mähren und Westschlesien	30 Pfarrgemeinden.

Dazu kamen bis Ende 1923 einschließlich:

im heutigen Deutsch-Oesterreich	37 Pfarrgemeinden,
in Südsteiermark und Südtirol	2 Pfarrgemeinden,
in Böhmen, Mähren und Westschlesien	32 Pfarrgemeinden.

Aus 80 Pfarrgemeinden sind somit 151 geworden, und etwa zehn weitere können und sollen in nächster Zeit geschaffen werden. Bedenken wir, daß manche dieser neugeschaffenen Gemeinden bis heute selbst schon wieder zwei bis drei neue Gemeinden abzweigen konnten und trotzdem noch 1500 bis 2500 Seelen stark sind; bedenkt man ferner, daß nunmehr das Netz evangelischer Gemeinden dicht und gleichmäßig über das Land ausgebreitet ist und auch den früher ganz vereinsamten Diasporanen erfaßt; daß in vielen Gebieten mit berechtigtem Stolz erklärt wird: kein Schulkind ohne evangelischen Religionsunterricht, so wird man erst den Umschwung der Verhältnisse in vollem Umfang würdigen.

Die Uebertrittszahlen betrugen

1898: 1568	1903: 4510	1908: 4585
1899: 6385	1904: 4362	1909: 5377
1900: 5058	1905: 4855	1910: 5190
1901: 6639	1906: 4364	1911: 4891
1902: 4624	1907: 4197	1912: 4867
	1913: 4720,	

insgesamt vor dem Kriege 75 222.

Während des Krieges wurden — wohl aus Burgfriedensgründen — die Zahlen amtlich nicht veröffentlicht. Wir schätzen die Zahlen von 1914 bis 1918 auf 15 000. Die Zahlen der Nachkriegszeit betrugen für die zwei wichtigsten Teilgebiete Deutsch-Oesterreich und die deutsche evangelische Kirche in Böhmen, Mähren und Westschlesien (also im Vergleich zu den obigen Zahlen ohne die nichtdeutschen evangelischen Gemeinden in Alt-Oesterreich, ferner ohne Ostschlesien, Galizien, Bukowina, und ohne die abgetretenen Gebiete des Südens von Bozen bis Triest und Pola).

1919: Deutsch-Oesterreich 5969, Deutsch-Böhmen usw. 1926, zusammen 7895;
1920: Deutsch-Oesterreich 6392, Deutsch-Böhmen usw. 2025, zusammen 8417;
1921: Deutsch-Oesterreich 6321, Deutsch-Böhmen usw. 2403, zusammen 8724;
1922: Deutsch-Oesterreich 6000 *), Deutsch-Böhmen usw. 1700, zusammen 7700.

Zusammen also in diesen vier Jahren 32 736 Personen. Es sind also in diesem Zeitraum zur evangelischen Kirche rund 130 000 Personen übergetreten. Es machten sich allerdings auch, und zwar in den letzten Jahren in steigendem Maße, Austritte bemerkbar: verstreute Diasporanen in rein katholischer bäuerlicher Umwelt, einzelne Uebergetretene, die sich's nicht genügend überlegt hatten, Kirchensteuerflüchtlinge usw. Auch eine Kirchenaustrittsagitation sogenannter „Freidenker" machte sich in Industriegebieten geltend und zwar um so mehr, je näher der sächsischen Grenze. An dem stetigen und starken Wachstum der Gemeinden im einzelnen und der Kirchen im Ganzen kann auch diese Bewegung nichts ändern.

Zweitens aber hat die Uebertrittsbewegung die Stellung und das Ansehen des Protestantismus in Oesterreich ganz außerordentlich gehoben. Man kann ja nicht sagen, daß der Protestantismus früher in Oesterreich geringgeschätzt gewesen wäre. Wo man ihn kannte, genoß er aufrichtige Achtung. Die Höhenlage der evangelischen Predigt wurde gerne und willig anerkannt, das evangelische Schulwesen genoß einen wohlverdienten Ruf, wenn auch seit der Einführung der neuen Schulgesetzgebung von 1867 seine turmhohe Ueberlegenheit langsam zu schwinden begonnen hatte. Aber: wo man ihn kannte! Und man kannte ihn eben vielfach nicht. Auch war der Hochachtung manchmal etwas von Gönnerhaftigkeit beigemischt, und man konnte recht unangenehm werden, wenn der Protestantismus seine Rechte kräftig betonte. Der Sturmwind der Los von Rom-Bewegung stellte die evangelischen Gemeinden in den Mittelpunkt lebhaftester geistiger Kämpfe, zum Schrecken

*) Noch keine genauere Zahl veröffentlicht.

vieler zaghafter Seelen in den eigenen Reihen. Die Geister schieden sich, mancher laue Freund wandelte sich in einen offenen Gegner. Aber aufs Große gesehen, hat die evangelische Kirche ganz außerordentlich an Achtung und Ansehen gewonnen. Es hing dies auch damit zusammen, daß ihre soziale Schichtung sich etwas veränderte. Kam doch ein sehr starker Hundertsatz der neuen Evangelischen aus der Bildungsschicht: den akademischen Kreisen, den freien Berufen, den kaufmännischen und technischen Angestellten in Industrie und Handel. Andererseits war und ist der Zustrom aus den Arbeiterkreisen gerade aus Gründen des Gemeindelebens als Gewinn zu verbuchen, wenn auch manches Presbyterium erst eine Weile vor einer „Proletarisierung" seiner Honoratiorengemeinde bange sein mochte. Heute ist es doch so, daß der Protestantismus im öffentlichen Leben und bei allen Parteien Achtung genießt, und daß seine Geistlichen weit über die engen Kreise der eigenen Gemeinde hinaus am öffentlichen Leben ihres Wirkungskreises Anteil nehmen können und müssen. Wir kennen z. B. mehr als einen Pfarrer, der sich in den Kreisen der sozialistisch gerichteten Arbeiterschaft großer Liebe und Verehrung erfreut, obgleich seine streng deutschnationale Gesinnung durchaus kein Geheimnis ist.

Die Los von Rom-Bewegung hat drittens zurückgewirkt auf die Stellung des Protestantismus überhaupt. Es ist doch so, wenn es auch mit etwas spöttisch überlegenem Ton ausgesprochen wurde, daß die Bewegung ein Bild der Reformationszeit im Kleinen ist. Zum ersten Male seit dem Westfälischen Frieden wurde wieder ein Volkstum vor die Frage gestellt, ob es sich nicht um hoher heiliger Ziele willen von Rom abwenden solle, müsse, zum ersten Male wieder die Frage aufgeworfen, ob nicht da wieder anzuknüpfen wäre, wo einstens die Gegenreformation mit List und Gewalt dem Vordringen des Protestantismus ein Halt zugerufen. Und wenn auch nur (nur?) ein starkes Hunderttausend diese Frage mit der Tat bejaht hat, es bedeutet doch etwas, wenn geistig regsame und ideal gerichtete Männer und Frauen aus allen Kreisen und Schichten und namentlich zahlreiche geborene Führernaturen auf diesem Gebiete vorangehen. Es darf ja wohl die Frage aufgeworfen werden, ob die Reformation selbst zu der Gründung evangelischer Volkskirchen geführt hätte, wenn damals alles unter das Recht des individuellen Uebertritts gestellt gewesen wäre. Darin beruht die kirchengeschichtliche Bedeutung der Los von Rom-Bewegung. Sie zeigt, daß der Protestantismus noch heute Anziehungskraft auszuüben vermag, nicht nur bei Hindus und Negern, auch nicht nur bei kirchenfremd gewordenen Großstadtmenschen aus seinem eigenen Lager, sondern auch unter Menschen, die der Katholizismus erzogen hat. Es ist ja, im ganzen gesehen (es gibt auch viele Ausnahmen!) richtig, was von römischer Seite gesagt wurde, daß die Ausgetretenen schlechte Katholiken gewesen seien. Sagen wir: sie waren unbefriedigt. Sie wollten die Wahrheit oder was ihnen als solche geboten wurde, nicht mit dem Preis der Freiheit bezahlen. Sie waren überrascht, erfreut, begeistert, als sie im Protestantismus eine christliche Kirche fanden, in der sie die evangelische Wahrheit verbunden fanden mit der Botschaft von der Freiheit eines Christenmenschen. Was der katholische Bauersmann Rosegger, des Dichters Bruder, einmal nach einem Besuch des evangelischen Gottesdienstes zum Pfarrer sagte: „Ich sehe schon, bei Euch ist's mehr die Hauptsach' und bei uns sind's mehr die Nebensachen!" war manchem aus der Seele gesprochen. Ein Heimweh nach der „Liturgie", nach den bunten und reichen Formen und Farben des katholischen Gottesdienstes habe ich persönlich so gut wie nie gefunden. Die schlichte — sehr schlichte — Art des evangelischen Gottesdienstes war allen gerade recht. Hat man auch aus guten Gründen sich bemüht, den evangelischen Gemeinden würdige und schöne Kirchen zu schaffen, so erinnerte sich doch auch manche Gemeinde selbst im Besitz ihres neuen Gotteshauses gerne zurück an die ersten Monate oder auch Jahre, wo man in den schlichtesten und vielleicht unwürdigsten Räumen sich behelfen mußte. Und gerade damals war es am schönsten, und war die Anziehungskraft der evangelischen Kirche am spürbarsten.

Was viertens die evangelische Bewegung an persönlichem religiösem Leben geweckt und wie sie durch den Hauch von oben Menschenseelen gesegnet hat, das erfaßt keine Statistik. Aber jeder, der Mitarbeiter war an dem Werk, weiß davon zu erzählen. Es wäre ein Leichtes, hier aus persönlichen Geständnissen oder Briefen Hunderte von Zeugnissen dafür anzuführen, wie unsere neuen Evangelischen das, was sie suchten, nun wirklich auch gefunden haben, Wahrheit und Frieden. Wie ihnen das Evangelium wieder heilig wurde, das ihnen wertlos geworden war, weil es ihnen auf einer Ebene mit allerlei krausen Legenden dargeboten worden war. Wie ihnen Gott und Ewigkeit wieder zu gewaltigen Wirklichkeiten geworden waren, nachdem sie die größten Menschheitsgedanken herausgeschält hatten aus dem Wust der Scholastik. Wie das Reich Gottes ihnen wieder ein heiliger Lebensinhalt wurde, seit es ihnen nicht mehr im Gewande der Hierarchie entgegentrat. Und wieviel vom Besten bleibt unausgesprochen in den Seelen zurück. Statt vieler sei hier einem Selbstzeugnis das Wort gegeben, weil es uns für die Gedankenwelt der Besten unter den Neuprotestanten kennzeichnend erscheint. Vor 20 Jahren wurde in einer deutschen Stadt fern im Süden der Grundstein zur evangelischen Kirche gelegt. Ein junger Doktor der Rechte, heute in seiner alten Gemeinde der treusorgende Kurator, ergreift das Wort. In edler, schwungvoller Sprache, und doch ernst und sachlich erzählt er von seinem Lebensgang. Wie er im Gymnasium in Religion immer „vorzüglich" gehabt habe, und doch keine Spur von Religion im Herzen gehabt. Auch bei seinen Mitschülern sei es kaum anders gewesen. Und bei alledem das Gefühl: so kann man keine Persönlichkeit werden. Nun kommt der Ruf: Los von Rom! Er tritt der evangelischen Kirche näher. Er schließt sich ihr an. Er berichtet, was er in der evangelischen Kirche gefunden: Anschluß, erhebenden Gottesdienst.

„Dann kam dieses schlichte, schwarze Buch in meine Hand: die Evangelien.

Ich dachte an das Wort Goethes zu Eckermann von der erhabenen Sittlichkeit, wie sie nur aus dem Evangelium so herrlich schimmere, ich erinnerte mich der Ehrfurcht aller großen Deutschen vor diesem Buche und so nahm auch ich es ehrfürchtig in meine Hand und las an manchem stillen Abend darinnen.

Und nun stieg am fernen Horizonte ein Licht auf. Langsam näherte es sich. Wie festgebannt sah ich hin. Immer größer, immer heller ward es. Der leuchtende Schein wurde zu einem Antlitze, — einem Antlitze, wie ich es nie gesehen, — tiefstes Mitleid lag darauf und ein Schmerz, vor dem alles vergeht, was wir unter Schmerz verstehen: es war das Antlitz des Gekreuzigten.

Wer einmal mit weitgeöffneten Augen in dieses Antlitz geschaut, kann es nie wieder vergessen, es begleitet ihn bis zum letzten Atemzug, seine höchste Wonne, sein tiefster Friede. In der Stille der Nacht, und im Lärm des Tages, daheim und im Walde draußen, in den Augenblicken tollster Freude und herbsten Schmerzes — ruht dieser Blick auf uns, immer gleich liebevoll und schmerzlich.

So habe ich mir durch den Schritt, der mich der evangelischen Kirche zuführte, Werte gewonnen, die erst den richtigen Wertmesser für alle anderen Werte abgeben. Das Bild der Welt hat für mich dadurch die gründlichste Umgestaltung erfahren. Manches, was mir früher groß erschien, kam mir jetzt klein vor, vieles, was ich früher für nichts achtete, erschien mir jetzt bedeutend. Ich hatte die Freiheit, den Frieden gewonnen.

Das danke ich dem Uebertritte."

Mag dieses Zeugnis aus dem Munde eines feurig beredten, geistig hochstehenden Menschen über dem durchschnittlichen Erfahren und Erleben stehen, so bezeugen doch mit ihm Tausende auch von einfachen und schlichten Menschen: Wahrheit, Freiheit und Frieden — das danke ich dem Uebertritte.

Hr.

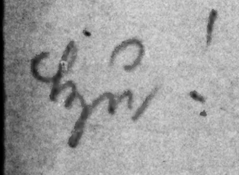
Deutsch-protestantische Umschau.

Deutsches Reich. Dem Gedächtnis Kants hat die Wartburg schon zu seinem 100. Todestage (1904) eine besondere Nummer gewidmet mit Aufsätzen von Eucken (Jena), J. Kaftan (Berlin) und Reinke (Kiel). Auch heute, zum 200. Geburtstage, haben wir den Philosophen des Protestantismus gewürdigt. Auch die Geltung Kants ist in der großen deutschen Götterdämmerung der Gegen-

wart umstritten. Es verdiente einmal auch besondere Aufmerksamkeit, warum gerade das jüdische Gelehrtentum unserer Tage sich so besonders eifrig auf die Bekämpfung Kants geworfen hat, nachdem in der letzten Generation einige jüdische Gelehrte sozusagen die Bannerträger der Neukantischen Schule gewesen waren. Natürlich kommt die schärfste Bekämpfung Kants nach wie vor aus römisch-jesuitischem Lager. Neben einem geistig hochstehenden und in der Schreibart vornehmen Przywara (Zur Religionsbegründung) steht dann allemal ein Deneffe (Kant und die katholische Wahrheit), der die Menschen an der Hand dieses Führers in die Hölle wandern läßt: sie „suchen nicht mehr das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; die weitere Folge ist ihr zeitlicher und ewiger Untergang". Wer Kants Lehre verbreitet, „schaufelt am Grabe des Volkes und der Seelen". Wir erfüllen eine protestantische Ehrenpflicht, wenn wir heute wieder, ob auch in bescheidenerem Umfange als im Jahre 1904, die Bedeutung des Königsberger Weisen für den Protestantismus würdigen.

Der Griff ins Wespennest. Was Ludendorff über die päpstliche Politik seit 1914 und über reichsfeindliche Umtriebe des Zentrums ausgesagt hat, waren einfache Tatsachen, die kein künstlicher Nebel von Redensarten verhüllen kann. Dem, der die Dinge aufmerksamen Auges verfolgt hat, waren es nicht einmal neue Tatsachen. Um so verwunderlicher und beschämender das allgemeine Entsetzen, mit dem Staatsmänner und Parteihäupter von seinen Aufstellungen abrückten. Wenn z. B. die jüdische „Weltbühne" die giftigsten Angriffe gegen Ludendorff mit kriecherischen Verbeugungen vor dem Vatikan verband und die jüdische deutschsprachige Auslandspresse das Machwerk pflichtschuldigst nachdruckte, so können wir das ja begreifen. Juda und Rom haben sich immer noch verstanden. Daß der Reichskanzler Marx und der Reichsarbeitsminister Brauns in öffentlichen Erklärungen gegen Ludendorff Stellung genommen haben, überrascht gleichfalls nicht; nur hätten die Herren namens ihrer Partei oder ihrer Person sprechen sollen und nicht namens des deutschen Volkes. Ebensowenig hatte der preußische Ministerpräsident Braun irgendeine Legitimation, sich namens des preußischen Volkes beim päpstlichen Nuntius zu entschuldigen; schließlich begreifen wir aber auch hier eine gewisse Unkenntnis: Der Ministerpräsident hatte in seiner früheren Wirksamkeit mehr mit dem Einband als mit dem Inhalt der Bücher zu tun. Was aber in unseren Reihen starkes Befremden, um nicht mehr zu sagen, erweckt hat, ist die Geflissentlichkeit, mit der die rechts gerichteten Parteien und ihre Presse den Feldherrn zurechtweisen zu sollen glaubten. Vor uns liegen Presseäußerungen und Briefe, auch aus dem Umkreise des Auslandsdeutschtums, die ihrer Ueberzeugung von der Grundverkehrtheit dieses Schrittes deutlichsten Ausdruck geben.

Wenn es sich bewahrheiten sollte, was die Verteidigung in München schließlich als die vermutliche Lösung des Rätsels vom 8. November herausgearbeitet hat: daß der Kultusminister Matt an dem berühmten Abend mit Kardinal Faulhaber in einer Sitzung (des Pfälzischen Hilfsvereins) gewesen sei, daß sie sich auf dem Heimwege verständigt haben und daraufhin Kahr umgefallen sei, so würde das vieles erklären. Die Darstellung wurde ja bestritten. Aber es wurde bei dieser Gerichtsverhandlung vieles bestritten. Kardinal Faulhaber hat z. B. erklärt: „Ich habe nie und nimmer über die Versenkung der Lusitania gesprochen . . . Ich habe niemals und nirgends in Amerika über die Schuld am Kriege gesprochen." Derart sollte man doch nicht auf das kurze Gedächtnis spekulieren. Faulhaber hat am 30. Juli 1923 der „M.-A. Abendztg." geschrieben: „Die Zwischenbemerkung über den Einmarsch in Belgien und die Versenkung der Lusitania habe ich in meiner Rede in Neuyork-Brooklyn mit voller Ueberzeugung und in klarer Voraussicht der üblichen Nachreden gemacht", und schon damals stellte der Bericht eines Augenzeugen („Berl. Lokal-Anz.", 223) fest, daß der Kardinal damit den Deutschfeinden in Amerika Wasser auf ihre Mühlen geliefert habe.



Protestantische Harmlosigkeiten. Seit einigen Monaten reist der Franziskaner-Pater Elpidius durch Mitteldeutschland, d. h. durch rein protestantische Lande, um seine Vorträge, namentlich gegen den Alkoholismus zu halten. „Guttempler, Ortsausschüsse der Jugendverbände, höhere Schulen, evangelische Lehrerseminare wollen ihn als Redner in ihrer Mitte haben", so schlägt die „Köln. V.-Z." (98) die Reklametrommel. Es ist ja natürlich so interessant, einen Mönch — man denke doch, einen wirklichen Mönch! — einmal in Sachsen und Umgebung auftreten zu lassen. Und „man" kleidet sich dabei großartig in das Gewand der völligen überkonfessionellen Erhabenheit, der echt protestantischen Duldsamkeit. Da „man" natürlich die Aufklärungsarbeit des Evangelischen Bundes nicht beachtet, so weiß „man" auch nichts von der gegenreformatorischen Einstellung des heutigen Katholizismus, von den fortgesetzten Herausforderungen der evangelischen Mehrheit durch die katholische Minderheit. Und so gibt „man" den römischen Wanderrednern selbst die Unterlagen zu ihrem Selbstlob: „Nur durch Rom kann das deutsche Volk genesen!" Wer den Mut hat, diesen protestantischen Harmlosigkeiten entgegenzutreten, wie z. B. die evangelischen Gemeindekirchenräte und der Zweigverein des Evangelischen Bundes in Eilenburg, der wird als sehr rückständig angesehen und bekommt, wie es uns schon ergangen ist, Postkarten mit und ohne Unterschrift, daß „die katholische Kirche im Kampfe gegen den Alkoholismus vorangehe", während „die evangelische Kirche" (natürlich!) versage! Was P. Elpidius tut aus der Begeisterung seines Herzen heraus (und durch seinen Orden, der ihn unterhält, von jeder anderweitigen Amtsverpflichtung befreit), haben auch auf evangelischem Gebiete tapfere und begeisterte Männer geleistet — wir nennen den Pfarrer Professor Gonser, wir denken an manchen anderen, der die Zeit für diese Arbeit mühsam den kargen Freistunden seines Berufes abgewinnen muß. Und warum arbeitet Pater Elpidius nicht in katholischen Landen, wo die zahlreichen Franziskaner-, Karmeliter- und andere Bräus, und die Benediktiner- und Trappistenschnäpse gerade nicht davon erzählen, daß „die katholische Kirche im Kampfe gegen den Alkoholismus vorangeht", und wo die Wirtshäuser rings um die Wallfahrtskirchen recht wohl auf ihre Rechnung kommen. Man weiß in den evangelischen Kreisen, die einen Pater Elpidius anschwärmen, offenbar nichts davon, daß ein Großteil des katholischen Priestertums in Amerika das Alkoholverbot bekämpfte und bekämpft; daß der Kardinal Erzbischof von Westminster (England) im Mansion House die englischen „Prohibitionisten" (= Befürworter eines Verbotes nach amerikanischem Muster) heftig bekämpfte; daß der Agitator für den Katholizismus, G. K. Chesterton, eine Rede über das Thema hielt: Der Prohibitionismus ist antichristlich und antisozial, daß Monsign. Grosch, Pfarrer in einem Londoner Arbeiterbezirk, auf Einladung der „Vereinigung zur Abwehr des Prohibitionismus" diesen „eine dumme und grausame Irrlehre" nannte, in Anbetracht des ungeheuren Kapitals, das in den einschlägigen Betrieben angelegt sei. Das Amtsblatt der römischen Kurie, dem wir diese Angaben entnehmen (Osservatore Romano 1923, 64), nimmt mit hoher Befriedigung davon Kenntnis, daß die schwer bedrohte persönliche Freiheit keine entschlosseneren Verteidiger als die englischen Katholiken haben werde. Wenn Würdenträger der evangelischen Kirche so etwas gesagt hätten, so hätten wir längst wieder auf Postkarten mit und ohne Unterschrift zu lesen bekommen, daß natürlich „die evangelische Kirche" im Dienste des Alkoholkapitals stehe. Alle Achtung persönlich vor jedem, der einen guten Kampf für eine ideale Aufgabe führt, wie Pater Elpidius; aber wir brauchen ihn für evangelische Städte wirklich nicht. — In Königsberg wurden Vorträge von Friedrich Muckermann abgehalten, von der (deutschnationalen) Ostpreuß. Zeitung aufs kräftigste gefördert; dem Goethebund dankte das Blatt, daß er diesem im besten Sinne deutschen Volksredner Gelegenheit gab, zu sprechen (46). Eingeladen wurde auf großen Wandanschlägen von der Staatsbürgerlichen Arbeitsgemeinschaft, dem Bühnenvolksbund und dem Goethebund. Nun erklärt sowohl die Staatsbürgerliche Arbeitsgemeinschaft wie der Goethebund, daß sie nicht Veranstalter der Vorträge seien. Der Bühnenvolksbund besteht überhaupt nicht mehr. Wer hat nun eigentlich den Jesuiten berufen? Und warum haben die Vereinigungen, deren Namen mißbraucht wurden, nicht rechtzeitig Verwahrung eingelegt?

Der Kardinal von Breslau und die Wahlen. Der Breslauer Fürstbischof Kardinal Bertram hat (lt. Schles. Ztg. vom 16. März) einen Erlaß herausgegeben, der sämtlichen Priestern das Halten von Reden und politischen Ansprachen verbietet, wenn sie nicht die schriftliche Erlaubnis des katholischen Ortspfarrers vorweisen können. In Schlesien gibt es nämlich Priester, die so frei sind, nicht dem Zentrum anzugehören, sondern der Deutschnationalen Partei. Solche Priester sind mit einem Schlage mundtot gemacht. Es wird schon dafür gesorgt werden, daß der priesterliche Zentrumsagitator diese Erlaubnis erhält, und daß sie jedem anderen versagt wird. Das Verbot wurde erlassen bei Strafe der Suspension und gilt auch für Priester aus anderen Diözesen. Gleichzeitig gab der Fürstbischof bekannt, daß dem Ersuchen, Beitritt zu einzelnen neuen Vereinigungen (Stahlhelm, Jungdeutscher Orden usw.) von kirchlicher Seite für unbedenklich zu erklären, nicht stattgegeben werden könne, da der Katholik alles, was er nötig habe, im katholischen Vereinsleben finde. — Wie würde unsere Linkspresse tapfer schmälen, wenn eine evangelische Kirchenbehörde den Versuch machen würde, die staatsbürgerliche Freiheit der Träger des kirchlichen Amtes einzuschränken. Wir haben gegen die politische Vergewaltigung des katholischen Klerus in dieser Presse bisher keine Einwendungen gefunden. Nun hat die „Katholische Vereinigung für nationale Politik" zwölf Forderungen an Kardinal Bertram gerichtet, die auf eine parteipolitische Neutralität der katholischen Kirche wenigstens gegenüber den kirchenfreundlichen Parteien hinauslaufen. Man wird ja sehen.

Oesterreich und Erbstaaten.

Gemeindnachrichten. Erster evangelischer Gottesdienst wurde gehalten in **Gösting** bei Graz (Steiermark).

Die Gemeinde Oberufer bei Preßburg, weithin bekannt durch ihre uralten Weihnachts- und Passionsspiele, hat den Bau einer Kirche beschlossen. Oberufer ist bisher Tochtergemeinde von Preßburg.

Die evangelische Gemeinde A. B. Wien hat durch ihre Körperschaften einstimmig beschlossen, zur gründlichen Ausbesserung ihrer kirchlichen Gebäude und zur Errichtung zweier neuer Kirchen (in der Leopoldstadt und in Hietzing) bei ihren Mitgliedern ein Darlehen in der Höhe von drei Milliarden Kronen aufzunehmen.

Die an der Westbahn gelegenen, zur Wiener Pfarrgemeinde gehörigen Predigtstellen Hadersdorf-Weidlingau-Purkersdorf und Tullnerbach-Preßbaum haben beschlossen, sich zu einer selbständigen Teilgemeinde zusammenzuschließen. Ein Pfarrhaus ist schon angekauft.

Uebertritte in Deutsch-Oesterreich 1923. St. Veit a. d. Glan (Kärnt.) 25, Leoben (Stmk.) 225, Wiener-Neustadt 121, Korneuburg 7, Klagenfurt 102, Krems a. d. D. 21, Steyr (Oberösterreich) 90.

Uebertritte zur deutschen evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien im Jahre 1923 (sowie Austritte aus derselben in Klammern): Asch 24 (58); Eger 20 (14); Fleißen 2 (2); Neuberg 5 (4); Roßbach 3 (71); Budweis 4 (1); Deutsch-Horschowitz 14 (7); Falkenau 88 (23) — davon Chodau 46 (11) —; Görkau 11 (1); Graslitz 27 (22); Karlsbad 13 (35); Komotau 22 (11); Marienbad 2 (1); Neudek 18 (4); Pilsen 7 (0); Saaz 18 (10); Weipert 3 (2); Aussig 135 (8); Bodenbach 50 (20); Brüx 24 (11); Dux 15 (3); Haber 0 (7); Karbitz 10 (8); Leitmeritz 19 (4); Prag 37 (8); Rosendorf 24 (3); Schreckenstein 37 (31); Teplitz 34 (20); Turn 24 (21); Braunau 7 (6); Friedland 11 (1); Gablonz 125 (15); Grottau 109 (15); Haida 8 (1); Hermannseifen 7 (2); Hohenelbe 6 (2); Mittellangenau 6 (1); Morchenstern 15 (11); Reichenberg 101 (20); Rumburg 7 (6); Trautenau 35 (8); Warnsdorf 18 (7); — Brünn 83 (17); Christdorf 7 (0); Hohenstadt 10 (0); Iglau 1 (1); M. Schönberg 8 (7); M. Trübau 5 (2); Neutitschein 7 (0); Olmütz 22 (11); Zauchtel 5 (5); Znaim 14 (0); — Freiwaldau 2 (1); Freudenthal 6 (8); Friedek 2 (2); Hillersdorf 7 (7); Jägerndorf 14 (4); Kleinbressel 0 (4); Kuttelberg 1 (0); M. Ostrau 45 (13); Oderberg 11 (2); Troppau 19 (3); — zusammen 1414 Eintritte, 592 Austritte, d. h. 286 Eintritte weniger, 19 Austritte mehr als im Jahre 1922. Unter den Eintritten kamen 1259 unmittelbar aus der römischen Kirche; von den übrigen 155 waren etwa 10 Judentaufen; die Konfessionslosen, die eintraten, waren vorher auch fast alle römisch-katholisch gewesen. Von den Austritten erfolgten nur 252 zur römischen Kirche (21 mehr als im Vorjahr), 340 wurden konfessionslos (2 weniger als im Vorjahr). Am stärksten war die Austrittsbewegung in dem überwiegend evangelischen Ascher Gebiet; dagegen waren in Mähren unter 43 Austritten 36, in Schlesien unter 44 Austritten 32 solche zur römischen Kirche. An der Spitze der Gemeinden in bezug auf die Zahl der Eintritte stehen: Aussig (135), Gablonz (125), Grottau (109), Reichenberg (101), Falkenau (88), Brünn (83). Der Rückgang der Eintritte im Vergleich zum Vorjahr war am größten im mittelböhmischen Kirchenkreis (um 141) und sodann im westböhmischen (um 90), am stärksten in Turn (um 38), Graslitz (um 36), Brünn und Brüx (um 33), Bodenbach (um 27), die Zunahme in Grottau (um 33) und Rosendorf (um 20). Die Uebertrittszahlen betrugen 1919: 1926; 1920: 2025; 1921: 2403; 1922: 1700; zusammen seit 1919: 9468. Daß nach mehreren starken Erntejahren nun eine kleine Ruhepause eintritt, ist weiter nicht auffallend. Im römischen Lager fühlt man sich jedenfalls sehr beunruhigt. Wie wir der Reichenberger Zeitung (74) entnehmen, hat bei einer in Reichenberg veranstalteten Versammlung des Volksbundes deutscher Katholiken der Generaldirektor dieses Volksbundes, Reichenberger, erklärt: „Es zeigen sich Ansätze zu einer neuen Los von Rom-Bewegung. ... Wer es wagt in der heutigen Zeit, unser Deutschtum anzuzweifeln, oder uns als mindere Deutsche hinzustellen, wer eine neue Los von Rom-Bewegung inszeniert, ist uns ein Volksverräter und die Antwort auf solche Gemeinheiten kann nur — **buchstäblich genommen** — eine **schlagende** sein." Ganz richtig. Eine andere Antwort und andere Gründe zu verlangen, wäre auch äußerst unbillig.

Persönliches. Zu Mödling starb, 88 Jahre alt, einer der bekanntesten leitenden Männer aus der österreichischen evangelischen Kirche der Vorkriegszeit: Regierungsrat Karl Theodor **R. von Gohren**, früherer Direktor der landwirtschaftlichen Mittelschule in Mödling, Mitglied des Synodalausschusses der evangelischen Kirche Oesterreichs, Superintendential-Kurator der Wiener Superintendentur usw. Zu Salzburg starb der umsichtige und verdiente Kurator der Gemeinde und Ehrenvorsitzende des Salzbundes, **Kaspar Schlenker**. Zu Meran starb im 59. Lebensjahre D. **Karl Bauer**, früher Rektor des Diakonissenhauses zu Gallneukirchen, Pfarrer zu Pilsen und Marienbad, seit mehreren Jahren leidend und im Ruhestand.

Für die neugegründete burgenländische Superintendentur wurde Pfarrer Theophil **Bayer** zu Oberschützen zum Superintendenten gewählt. Für das neugegründete zweite evangelische Pfarramt in Graz 1 (alte Gemeinde) wurde Pfarrer Julius **Schacht** in Berlin (früher in Graz, Spittal an der Drau und Wr.-Neustadt) berufen. Als Vikar des Pfarrers von Wien 21 (Floridsdorf) mit der Seelsorgeaufgabe für die Gemeinden Korneuburg, Stockerau und Oberholterbrunn (die sich zu einer selbständigen Pfarrgemeinde vereinigen wollen) wurde Kand. Johannes **Jentsch** aus Niederkunnersdorf (Sachsen) gewählt.

Evangelisch-theologische Fakultät zu Preßburg. Wie die Bohemia (22. Februar) meldet, soll „die Errichtung einer **staatlichen** evangelisch-theologischen Fakultät in Preßburg" beabsichtigt sein. Selbstverständlich handelt es sich nicht um die Errichtung einer neuen Fakultät, sondern um die Uebernahme der aus der ungarischen Zeit stammenden kirchlichen theologischen Akademie durch den Staat. Diese Akademie, die vor dem Umsturz madjarische Vortragssprache hatte, hat jetzt slowakische Vortragssprache, und einen **deutschen** Dozenten (Dr. Steinacker). An der staatlichen Fakultät **sollen**, wie man hört, weitere deutsche und madjarische Lehrstühle geschaffen werden. Die bei Ungarn verbliebene theologische Akademie zu Oedenburg wurde ja, wie wir berichteten, im vorigen Jahre unter vorläufiger Belassung an ihrem bisherigen Ort der staatlichen Universität zu Fünfkirchen einverleibt. Die durch die evangelische Presse gelaufene Meldung von der Errichtung einer neuen theologischen Fakultät zu Oedenburg (bzw. Fünfkirchen) war also nur bedingt richtig.

Das Prager Ministerium für Schulwesen und Volkskultur hat neuerdings der Prager deutschen evangelischen Gemeinde ihren alten Namen: „Vereinigte deutsche evangelische Gemeinde A. u. H. B." abgesprochen; der richtige Name sei: „Religionsgemeinde der deutschen evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien zu Prag", das aber nur in der Uebersetzung. Der eigentliche Name müsse tschechisch sein. Der Magistrat der Stadt Prag verlangt sogar tschechisches Siegel. Natürlich ist dagegen Berufung eingelegt. und die Sache ist noch in der Schwebe.

Die Klausenburger Wirren. Zu der Mitteilung in unserer Nr. 2, S. 16, wird uns von zuständiger Seite geschrieben: Es handelt sich nicht um einen Anschluß der evangelischen Gemeinde in Klausenburg an die siebenbürgische Landeskirche, sondern um deren Austritt. Die überwiegend madjarische evangelische Gemeinde in Klausenburg hat seit ihrem Bestand unausgesetzt zur evangelischen Landeskirche Siebenbürgens gehört. Als diese sich, nach dem Zusammenbruch 1918, wie es nicht anders möglich war, auf den Boden der neuen Verhältnisse und des neuen Staates stellte, erklärte Klausenburg unter Kirchknopfs Führung, von der Landeskirche nichts mehr wissen zu wollen und brach die Beziehungen zu ihr ab, und Kirchknopf stellte sich an die Spitze der Bewegung, die ein madjarisch-evangelisches Bistum schaffen wollte, in das auch die madjarischen zur evangelischen Landeskirche gehörenden Gemeinden aufgenommen werden sollten. (Wir haben diesen Tatbestand 1923, Folge 5, genau so dargestellt. Die kleine Abweichung in Nr. 2 beruht auf einem Gedächtnisfehler. D. Schriftl.) Kirchknopf nahm den Titel eines bischöflichen Verwesers an. Diesem völlig gesetz- und ordnungswidrigen Verhalten besonders des Stadtpfarrers Kirchknopf gegenüber blieb dem Landeskonsistorium nichts anderes übrig, als Kirchknopf, nachdem alle Rechts- und Vernunftsgründe nichts halfen, und alle Nachsicht und Langmut des Landeskonsistoriums einfach verlacht wurde, den Disziplinarprozeß zu machen. In diesem wurde Kirchknopf, der sich nicht prozeß zu machen. In diesem wurde Kirchknopf, der sich nicht stellte und eigensinnig darauf bestand, die Gemeinde gehöre nicht zur Landeskirche, des Amtes verlustig erklärt. Daraufhin ist er nach Ungarn übergesiedelt. Daß eine Ausweisung „auf Betreiben der sächsischen Landeskirche" erfolgt sei, ist eine plumpe Lüge.

Wie man entdeutscht. Vor einiger Zeit wurden die deutschen Redemptoristen in **Budweis** durch tschechische Redemptoristen abgelöst; für die deutschen Katholiken wurden zwei Patres belassen. Nun wurden auf Anordnung des tschechischen Bischofs auch diese zwei letzten deutschen Priester aus Budweis zurückgezogen. Darauf zogen etwa zweihundert Frauen vor den bischöflichen Palast, und eine fünfgliedrige Abordnung unter Führung eines Stadtrats begab sich zum Bischof. Als sich der Bischof ablehnend verhielt, erklärte eine der Frauen, sie würden alle übertreten; eine andere erklärte unter Tränen, wenn der Bischof die Priester ziehen lasse, so sei

er kein Bischof, sondern ein Mietling. Schließlich versprach der Bischof, die Bitte, die Priester solange in Budweis zu belassen, bis die Entscheidung aus Rom da sei, in wohlwollende Erwägung zu ziehen. Kaum hatte sich die Abordnung entfernt, ließ der Bischof die beiden Redemptoristen zu sich kommen und befahl ihnen, Budweis sofort zu verlassen. Am folgenden Sonntag erhoben sich, als der tschechische Pater die Kanzel betrat, alle deutschen Gottesdienstbesucher und verließen die Kirche, woran sich ein „Kirchenstreik" anschloß. — Der Bischof weiß schließlich, was er den deutschen Katholiken bieten darf. Gegen Tschechen hätte er anders gehandelt. Warum wohl?

Monsignore Scheicher gestorben. Alten Wartburglesern ist der Name des christlich-sozialen Führers manchesmal in diesen Spalten begegnet; wir haben gelegentlich mit ihm einen Strauß ausgefochten, aber immer mit Achtung — wir glauben sogar, sie ist gegenseitig gewesen. Denn der alte Monsignore, eine Art österreichische Ausgabe Hans Jakobs, war ein ehrlicher Kerl und ein guter Deutscher. Er war sogar ein Stück von einem Reformator. Eine „**reformatio in capite et membris**" verlangte er auf dem ersten und einzigen österreichischen Klerustag; namentlich bekämpfte er den kirchlichen Absolutismus, der den gemeinen Pfarr- und Seelsorgeklerus lediglich zum willenlosen Werkzeug der Höheren herabdrückte. Daß Scheicher von da an ziemlich kaltgestellt war, hat ihm in tiefster Seele weh getan, und nach seiner ganzen Art konnte er seine Gefühle nicht im Busen verschließen. Die Ablenkung auf das politische Feld, wo er Aehren und Disteln zu ernten bekam, konnte ihn schließlich innerlich nie befriedigen. „Menschen zu Gott zu führen, muß unser Tagewerk sein, nicht ein Fürstentum kopieren zu helfen", war seinerzeit sein Losungswort gewesen. Nun ist er, nachdem er Altersnöte und namentlich die Altersverlassenheit des Zölibatärs bis zur Neige auskosten mußte, hochbetagt heimgegangen. Der österreichische Katholizismus hat mit ihm eine seiner eigenartigsten und kernigsten Erscheinungen verloren.

Ausland.

Italien. **Die seinerzeit durch die Presse gelaufene Ankündigung einer Wiederaufnahme des (1870 vertagten) Vatikanischen Konzils** scheint doch etwas verfrüht gewesen zu sein. Es wurde zwar ein vorbereitender Ausschuß „zur Prüfung der Akten" eingesetzt. Wenn aber zunächst 1924 und dann 1926 als das Konzilsjahr genannt wurde, so macht jetzt die Köln. Volksztg. (15. März) darauf aufmerksam, daß auch dieser Zeitpunkt als verfrüht bezeichnet werden müsse, da die Vorbereitungen eine bedeutend längere Zeit in Anspruch nehmen werden. Wenn es sich bewahrheiten würde, daß das Konzil neben seinen sonstigen Aufgaben, unter denen namentlich die kräftige Durchführung des hierarchischen Weltherrschaftsgedankens in erster Reihe steht, auch die Verkündigung des Dogmas von der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel vornehmen soll, so würde allerdings die Vorbereitung der öffentlichen Meinung einige Zeit erfordern.

Holland. Die Stadt Haarlem war der Ort der ersten Jahresversammlung des Internationalen Verbandes zur Verteidigung des Protestantismus. Die holländische Evangelische Maatschappij hatte im Anschluß an ihre Jahresversammlung am 4. und 5. März zu dieser Tagung eingeladen und den äußeren Rahmen dazu geschaffen. Der Verband war im Mai 1923 auf Anregung aus Holland zu Berlin-Steglitz gegründet worden. Heute gehören ihm 14 Gruppen in verschiedenen Ländern an und er umfaßt Anhänger aller protestantischen Denominationen und Richtungen. Aus den Vorträgen der einzelnen Landesvertreter und aus der gemeinsamen Aussprache mit den Vertretern der evangelischen Kirche und protestantischen Organisationen Hollands kam zum Ausdruck die gemeinsame Not des Protestantismus, der Reichtum der Anschauungen und Hilfsmittel, die Notwendigkeit und Bereitwilligkeit einer praktischen Arbeitsgemeinschaft. Den Weg zur Harmonie wies der schwedische Vertreter Dompropst Prof. D. Pfannenstill, als er im Anschluß an Röm. 10, 10—17 der Tagung die Losung gab: Gott will das Innere: Ordnen wir dem Innern alles Aeußere unter, dann arbeiten wir für und mit Gott. Einen guten Anfang bildete die gemeinsame Abendfeier des Internationalen Verbandes und der Evangelischen Maatschappij in der überfüllten großen Haarlemer St. Bavokirche, bei der über 3000 Menschen 2½ Stunden lang Rednern in verschiedenen Sprachen, aber in einmütiger Auffassung von protestantischem Bewußtsein und evangelischem Zusammenhalten zuhörten. Den Schluß bildete das in verschiedenen Sprachen gemeinsam gesungene Lutherlied. Der Verband wird seine praktische Arbeit wie bisher still und zielklar innerhalb des Protestantismus fortsetzen und eintreten für entschiedenes protestantisches Bewußtsein und Einigkeit im evangelischen Christentum.

Deutsch-protestantische Bücherschau.

Zeitfragen.

Gerade zur rechten Zeit ist die unseren Lesern bekannte Schrift: Deutschland und der Vatikan. Ein Beitrag zur politischen Orientierung. Von einem Deutschen (Berlin W 35, Säemannverlag 1924. 4. Aufl. 92 S. 1 M.) erschienen. Die im Zusammenhange mit den scharfen Anklagen Ludendorffs aufs neue aufgeworfenen Fragen über die Haltung der vatikanischen Politik im Kriege und nach dem Kriege finden hier eine unbestechlich sachliche und ruhige, durch keinerlei Ableugnungen zu erschütternde Antwort; zusammen mit dem früheren Werk desselben Verfassers Papst, Kurie und Weltkrieg. Historisch-kritische Studie von einem Deutschen (ebda. 2. Aufl. 184 S. 3 M.) bildet die Schrift einen unentbehrlichen Bestandteil jeder Bücherei, die einem unserer Leser gehört. — Von der Sammlung „Gegenreformation einst und heute" ist neu erschienen Heft 3: Aeußere Geschäftigkeit und innerer Fortschritt im heutigen Katholizismus von G. O. Sleidan (ebda. 1924 20 S. 20 Pf.). Verfasser weist darin, natürlich ohne den protestantischen Abwehrgeist einschläfern zu wollen, quellenmäßig nach, daß auch im heutigen Katholizismus nicht eitel Sieg und Freude herrscht und daß von den mit starker Reklame ausposaunten Erfolgen manches vor ernster Kritik nicht besteht. In vierter Auflage (16. bis 25. Tausend) erschien das 1. Heft derselben Sammlung „Gegenreformation einst und heute im deutschen Volks- und Staatsleben", durch zahlreiche Zusätze ergänzt (ebenda 1924. 32 Seiten, 30 Pf.). Aus der Sammlung „Treu dem Evangelium. Märtyrerbilder" erschien Heft 1: Propst Dr. Karl Schlau. Pastor zu Salis. Hingerichtet am 26. 3. 1919. Ein baltisches Märtyrerbild von D. Oskar Schabert (Berlin, Evangelischer Bund, 1924, 16 S. 20 Pf.).

Verantwortlicher Schriftleiter: D. Friedrich Hochstetter in Berlin-Niederschönhausen (Nordend). — Verlag: Säemann-Verlag in Berlin W 35 (Postscheckkonto Berlin 466 92). — Druck: Montanus-Druckerei, Berlin W 35.